



Auf ein Wort

Ausbildung tut not

Andreas Pohl, dgs Landesgruppe Niedersachsen

Ob Bachelor- und Masterausbildung in der Universität/Hochschule oder die Phase des Vorbereitungsdienstes/Referendariats in der Schule, eine gut fundierte Ausbildung im Bereich Sprachbehindertenpädagogik ist notwendiger denn je, weil die Aufgabenbereiche sich aufgrund inklusiver Settings verändert haben. So wird der Sprachbehindertenpädagoge künftig in immer stärker werdendem Maße nicht nur in seiner Fachrichtung, sondern auch darüber hinaus in den Schwerpunkten Lernen und/oder emotional-soziale Entwicklung in den Regelschulen als Ansprechpartner tätig werden. Der Bereich des Unterrichtens wird durch die Bereiche Beratung, Diagnostizieren und Fördern abgelöst, letztlich findet also ein Rollenwechsel statt. Die Tätigkeit als Klassen- oder Fachlehrer in einem Förderzentrum und somit die Tätigkeit des Unterrichtens wird deutlich weniger Sprachbehindertenpädagogen möglich sein, weil sich zumindest in Niedersachsen die Anzahl an Förderschulen in den letzten Jahren deutlich verringert hat.

Wie nun sollte eine Ausbildung aussehen, die einem solchen Anforderungsprofil entspricht bzw. wie sollten die Arbeitsbedingungen aussehen?

Dies kann letztlich niemand genau sagen, denn es fehlt auch im vierten Jahr der Inklusion in Niedersachsen eine Verordnung, die Aufgabenbereiche und Einsatz von Sonderpädagogen regelt und aus der man dann eine entsprechende zielgenaue Ausbildung ableiten könnte. Ganz dem unsäglichen Motto der damaligen Inklusionsbewegung folgend, dass der Weg das Ziel sei. Und so werden fleißig jede Menge Sonderpädagogen auch mit dem Schwerpunkt Sprache in Regelschulen eingesetzt und erfinden „das Rad der Förderung“ immer wieder neu. Und weil es längst nicht genügend Sonderpädagogen in den Regelschulen gibt, werden auch LIVs (Lehramtsanwärter im Vorbereitungsdienst) für eine solche Förderung eingesetzt, quasi verpflichtend, müssen aber dann bei Ausbildungsbesuchen in der Regelschule Unterricht zeigen. Widerspruchlich?

Wie bereits 2013 von Olaf Daum und mir (Praxis Sprache Heft 4, 2013) in unse-

rem Artikel über Gelingensbedingungen schulischer Praxis im Förderschwerpunkt Sprache festgehalten, geht es bei einer verantwortungsvollen Umsetzung von Inklusion um eine Beschreibung von wirksamen Eckpunkten. Diese Aufgabe obliegt dem Gesetzgeber, der ja für den Rahmen einer Schulreform sorgen muss. Und das es einen Übergang gibt, in dem neue Strukturen die alten ablösen und nicht sofort in allen Bereichen optimal umzusetzen sind, ist selbstverständlich. Gleichzeitig hätte mit der Einführung der Inklusion aber auch eine Neustrukturierung der Lehramtsausbildung erfolgen müssen. So sollte einerseits ein Modul allgemeine Sonderpädagogik in allen Regelschullehrämtern fester Bestandteil der universitären Ausbildung sein, um Lehrkräfte auf die aktuelle schulische Situation vorzubereiten, andererseits muss in der Bachelor- und Masterausbildung der Sonderpädagogen viel stärker als bisher auf den einhergehenden Rollenwechsel der Arbeitssituation und das breitere, fachrichtungsübergreifend angelegte Fachwissen eingegangen werden. Aber dies alles ist bisher unterblieben. Nach wie vor werden Sonderpädagogen in zwei Fachrichtungen in erster Linie auf das Unterrichten vorbereitet. Die Rolle der Beratung und Diagnostik in Regelschulen gerät zu kurz. Durch die Abschaffung von Förderschulen verschwinden auch Ausbildungsplätze für LIVs, die dafür sorgen könnten, dass unterrichtliche Bedingungen erfahren werden, unter denen Schüler mit Unterstützungsbedarf optimal lernen können, damit diese Bedingungen auch in der Regelschule entstehen können. Und wie sollen denn junge Kollegen ältere erfahrene Regelschullehrkräfte beraten, wenn sie überhaupt keine Erfahrungen in ihrer Ausbildung über optimierte schulische Gelingensbedingungen erfahren? Und auch die Sensibilisierung der Lehrkräfte in den Regelschulen fehlt, sich auf die Bedürfnisse der Schüler mit Unterstützungsbedarf einzustellen. Förderung wird so mittlerweile ganz oft zur Sache der vorhandenen Sonderpädagogen, als ob Förderung nicht schon immer Bestandteil pädagogischen Handelns gewesen wäre. Und letztlich ist die universitäre Aus-

bildung von Sprachbehindertenpädagogen in der Unterscheidung Sprachtherapeut oder Sprachheilpädagoge wenig hilfreich. Hier wäre es wünschenswerter, wenn die Ausbildung eher spät in eine Trennung des Zielberufs führen würde. Sicherlich spielt hierbei auch die Historie eine Rolle, die zu einer Splittung des Berufs in Pädagogen und Therapeuten geführt hat, ausgehend vom medizinischen Teil unseres Berufes. Und wenn auch die Heilmittelrichtlinien mittlerweile gestatten, dass eine therapeutische Förderung sprachbehinderter Schüler in der Regelschule stattfinden kann, so wird es Krankenkassen aufgrund der entstehenden Kosten nicht beglücken, wenn Therapie dort stattfindet. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass es bei der Förderung sprachbehinderter Kinder einerseits um ein therapeutisches Anliegen geht, in Schule aber um die Beseitigung von Sprachbarrieren, die ein didaktisch-methodisches Wissen benötigen. Und LIVs im Förderschwerpunkt Sprache befinden sich ja nicht nur in Förderschulen Schwerpunkt Sprache oder in der Inklusion, sondern ebenso in allen anderen Förderschulen, weil auch dort Schüler sind, die unser spezifisches Wissen benötigen.

Lehrerbildung ist föderal bedingt Ländersache, aber Inklusion ein bundesweites Anliegen. Wäre es nicht an der Zeit, dass die Verbände, insbesondere dgs, dbs und dbl, aufeinander zugehen und gemeinsam eine Vorgehensweise erarbeiten, um gute Ausbildungsstandards in den Hochschulen und den Ausbildungsseminaren zu schaffen, die es ermöglichen, zum Wohle aller sprachbehinderten Kinder und Jugendlichen tätig zu werden für alle Berufsgruppen? Wenn wir die aufgebauten Grenzen beseitigen würden, die Gemeinsamkeiten betonen, könnten wir als Verbände bundesweit in den einzelnen Ländern deutlich mehr erreichen, auch zum Wohle unserer künftigen Berufskollegen, aber selbstverständlich zum Wohle der Betroffenen. Derzeit ist die Situation äußerst unbefriedigend. Nicht getrennt, sondern gemeinsam sind wir stark!